

Bodenstaendiges Schrifttum

Betrachtungen einer deutschbrasilianischen Dichterin

Hilda Siri

Als ich im Leitartikel der „Brasil-Post“ Nr. 460 über den Vortrag und die Bemühungen Dr. Manfred Kuder um die deutschbrasilianische Literatur las, zogen allerlei Gedanken und Erinnerungen durch mein Gemüt.

Ich sah meine Urgrossmutter vor mir, wie sie mir Gedichte aufsagte, die sie anlässlich einer Friedhofseinweihung, eines Schützenfestes oder einer vaterländischen Feier abgefasst hatte... Ich hörte meine Eltern die Artikel meines Grossvaters und Grossonkels (die für die „Kolonie-Zeitung“ landwirtschaftliche Plaudereien schrieben) besprechen... Ich überfliege in Gedanken auch die mehr als zweihundert Artikel, die ich für die Frauenseite der „Serra-Post“ schrieb, meine Gedichte Geschichten und Theaterstücke, die bisher verlegt wurden, und versuche, dies alles mit dem Begriff „Deutschbrasilianische Literatur“ in Verbindung zu bringen. Ich muss gestehen, dass meine Gedanken dabei nicht ganz frei von Bitternis sind. Was hat sich in den hundert Jahren, in denen in Brasilien deutschsprachige Bücher, Kalender und Zeitungen veröffentlicht werden, auf literarischem Gebiet schon geändert? Vom Gelegenheitsgedicht meiner Urahne bis zum 25. Juli-Gedicht der Urenkelin liegt beinahe ein Jahrhundert, aber jenes wie dieses wurden auf Bestellung geschrieben. Dasselbe gilt auch für meine obenerwähnten Artikel. Ja, selbst meine Erzählungen waren zum grossen Teil zweckbedingt.

Wer heute seine schriftstellerische Arbeit gedruckt sehen will (und welcher Schreibende möchte das nicht?), muss das schreiben, was die Herren Verleger oder die das Deutschtum pflegenden Institutionen gerade von ihm wünschen. Am leichtesten sind noch die „bodenständigen Gedichte und Geschichten“, die sich auf die Einwanderung und die Einwanderer-Schicksale beziehen, unterzubringen. Das Wort bodenständig verfolgt mich in meine Träume und verursacht mir auch bei nüchternem Magen Alldruck. Es ist m. E. ein Wort, das geprägt wurde, um die wahre dichterische

Eingebung zu verkrampfen und zu ersticken. Was aber versteht die Allgemeinheit unter Bodenständigkeit? Sie versteht darunter eine fast dreissig Jahre zurückliegende Vergangenheit, eine Zeit, in der das Deutschtum hier in höchster Blüte stand und manchmal sogar einen illusorischen Zustand, der weder dieser Vergangenheit entspricht noch irgendeine Gegenwärtlichkeit besitzt. Für viele ist Bodenständigkeit der Sammelbegriff für den Kampf der ersten Einwanderer gegen die Widerwärtigkeiten des Urwaldes, die Schicksalsergebenheit der Einwandererfrau, das Streben der Jugend nach intellektuellen Berufen, Musterreiterabenteuer, kurzum: Wildwest als Heldenepos. Dass trotzdem noch gute Gedichte und Erzählungen, ja selbst Romane entstanden sind, wirkt wie ein Wunder.

Dr. Manfred Kuder stellt sehr richtig fest, dass die einzigen Quellen Zeitungen und Kalender sind. Befassen wir uns zunächst mit den Zeitungen. Ich nehme an, dass kein deutschbrasilianer Schriftsteller eine aus rein schöpferischer Eingebung heraus geschriebene Geschichte einer Zeitung zum Druck übergeben wird. Höchstwahrscheinlich würde eine solche auch nicht gedruckt. Was kommt also in die Zeitung (soweit sich unsere Zeitungen überhaupt den Luxus erlauben, vergütete Originalbeiträge zu drucken)? Ausser politischen, landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Artikel sind es meistens nur einige mehr oder weniger banale Erzählungen mit etwas Pointe.

Mit den Kalendern ist es bezüglich der Literatur nicht viel anders. Gesucht werden nach wie vor hauptsächlich Gedichte, die Land und Leute besingen und Geschichten, die äusserst harmlos sein müssen, um keinen Kalenderleser zu schockieren. Und so schliesst sich wie ein eiserner Ring der unerbittliche Kreis um den armen Schriftsteller, der seine Manuskripte gerne gedruckt sehen möchte, weil das eben zum Schreiben gehört wie der Applaus zum Theater. Und in diesem engen Kreis versucht er das Beste aus sich herauszuholen. In den Arbeitsfächern meiner Kolleginnen und Kollegen werden verschiedene Mappen liegen mit folgenden Aufschriften: Zeitungsgeschichten und Artikel, Gedichte zum 25. Juli, zum Muttertag, für Weihnachten und Ostern, Kalendergeschichten und -gedichte, Uebersetzungen [sic] usw. Ganz zu unterst liegt eine saubere Mappe ohne Aufschrift. Darin sind die Gedichte, Erzählungen und Romane verwahrt, für die keine Aussicht zur Veröffentlichung besteht. Es sind oftmals wertvolle kleinere und grössere Arbeiten, für die sich kein Verleger findet und für die im Eigenverlag drucken zu lassen das Geld nicht reicht.

Sucht jemand in Brasilien wahre brasilianische Literatur in deutscher Sprache, so wird er sie nicht in den Zeitungen und Kalender finden, sondern eben in diesen unbeschrifteten Mappen.

Nun wird mancher fragen: Warum wendet der Schriftsteller oder die Schriftstellerin sich nicht nach Deutschland, an reichsdeutsche Zeitungen und Verlage?

Wer unter uns hat das nicht bereits versucht? Und mit welchem Erfolg? Das Resultat der diesbezüglichen Bemühungen ist meistens gleich Null. Das erste Hindernis (abgesehen vom Mangel an geeigneten Beziehungen) ist unser relativ kleiner Wortschatz und unsere immerhin einfache Ausdrucksart. Das zweite Hindernis, das sich dem hiesigen Schriftsteller drüben entgegenstellt, ist der Umstand, dass unser bescheidenes und kaum von Sensationen getrübt Leben die Leser und vor allem die Kritiker im heutigen Deutschland nicht befriedigt. Man wünscht Berichte über Sensationen, Abenteuer, Exotik und Erotik. Man wünscht wohl brasilianische Geschichten, aber mit reichsdeutschen Augen gesehen, mit fremden Augen, die jede Kleinigkeit im Vergleichenden und nicht im Gegebenen sehen. Und dann darf die Handlung nicht im Süden des Landes, und vor allem nicht in unseren ruhigen und idyllischen, in geordneten Verhältnissen lebenden, deutschsprachigen Siedlungen spielen. Die Bescheidenheit unseres Lebens erweckt nur Unverständnis und Interesselosigkeit, was mir auch von brasilianischen Deutschlandreisenden oft genug bestätigt wurde.

Die ersten beiden Hindernisse könnten unter Umständen behoben werden. Es dürfte für die deutsche Bundesregierung wohl keine allzu schwere Belastung darstellen, die wenigen deutschbrasilianischen Literaten einmal nach Deutschland einzuladen, damit wir dort Vorlesungen besuchen könnten und überhaupt mal Gelegenheit hätten, die deutsche Sprache einmal richtig hören zu können, sei es nun als Umgangssprache, sei es im Theater, bei Vorlesungen oder bei regelrechten Schulungen. Nach einem viertel- oder halbjährigen Deutschlandbesuch würde wohl manchen von uns der Sinn für das Wesentliche unseres alltäglichen Lebens aufgehen. Dann wäre es vielleicht auch möglich, das dritte Hindernis, das uns von der reichsdeutschen Leserschaft trennt, zu bewältigen. Durch gute Sprache und guten Stil würden wir den Abstand überbrücken und so den simplen Stoff unseres simplen Lebens auch den anspruchsvollen europäischen Lesern schmackhaft machen.

Genug der Träume! Kehren wir zu unserem Alltag zurück! Solange sich niemand findet, der ausser zweckbedingten, auf Bestellung gelieferten Arbeiten etwas druckt, und

niemand da ist, der für gute schriftstellerische Arbeit etwas zahlt, solange können wir hier in Brasilien kaum von deutschbrasilianischer Literatur reden. Daran ändern auch die gelegentlichen Preisausschreiben nichts. Die wenigen Werken, die ihren Weg in die Oeffentlichkeit [sic] und sogar nach Deutschland fanden, tun dieser meiner Behauptung ebenfalls keinen Abbruch. Das echte deutschbrasilianische Schrifttum, welches man wirklich als Ausdruck unserer Volksseele bezeichnen kann, liegt immer noch in den Schubläden unserer Schriftsteller vergraben. Wer wird es verlegen?

Fonte:

Brasil-Post, São Paulo, 24.10. 1959, p. 1-3.